

Kooperation auf Augenhöhe

Interview der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) mit der Schulleiterin der Konrad-Agahd-Grundschule in Berlin und drei Vertreterinnen des Trägers GSS Schulpartner über die besondere Herausforderung und das Erfolgsrezept des DKJS-Programms *LernBrücken*

(Stand: 13.10.2020)



1: Von links nach rechts: Dr. Julia Klitsch (Lerntherapeutin GSS Schulpartner), Simone Schützmann (Schulleiterin Konrad-Agahd-Grundschule), Martina Beneke (Geschäftsführerin GSS Schulpartner), Nancy Reinke (Bereichsleitung GSS Schulpartner), Magda Doering (Programmabteilung DKJS). Foto: Julia Frediani, DKJS.

Die Auswirkungen durch die Corona-bedingten Schulschließungen und Unterrichtskürzungen waren auf Schulen in Berlin vielfältig und tiefgehend. Die Kinder wurden beispielsweise in einzelnen Lerngruppen unterrichtet, die untereinander im Gebäude und im Schulhof keinen Kontakt haben durften, die Schulklingel wurde ausgesetzt. Wie konnten solche Veränderungen und das Programm *LernBrücken* erfolgreich vor Ort umgesetzt werden? Eine vertrauensvolle Kooperation zwischen Schule und freien Trägern der Jugendhilfe auf Augenhöhe ist hier das Schlüsselwort.

LernBrücken ist ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie des Landes Berlin.

Darüber berichten Simone Schützmann, Schulleiterin der Konrad-Agahd-Grundschule, sowie die drei Vertreterinnen des Trägers GSS Schulpartner: Martina Beneke (Geschäftsführerin), Nancy Reinke (Bereichsleitung) sowie Dr. Julia Klitsch (Lerntherapeutin) in einem gemeinsamen Gespräch mit der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS). Die Lernangebote der *LernBrücken* an der Agahd-Grundschule liefen von April bis Juli 2020.

DKJS: Wie hat das eigentlich alles angefangen: mit der Kooperation zwischen der Konrad-Agahd-Grundschule und GSS Schulpartner?

Simone Schützmann: Schule muss sich entwickeln. Und diese Schule hatte es nötig, sich in eine positive Richtung zu entwickeln. Als ich als Schulleiterin vor 10 Jahren hier angefangen habe, habe ich nicht viele Dinge vorgefunden, die sich an den Bedarfen der Kinder orientierten. Wir leben in einem Kiez mit Kindern, die stark sozial benachteiligt sind. Im Laufe der Zeit war es mir ein Bedürfnis, ein Netzwerk aus Menschen verschiedenster Professionen aufzubauen, damit die einzelnen Bedarfe abgedeckt sind, auch auf der sozial-emotionalen Ebene. Dazu gibt es verschiedene Träger und das Quartiersmanagement. Da muss man miteinander sehr gut kommunizieren.

Nancy Reinke: Wir als Träger haben hier mit ganz wenigen Lerngruppen begonnen. Das ist eine Kunst, die Frau Schützmann beherrscht: viele Kooperationspartner zusammen zu führen, ohne dass sie in Konkurrenz stehen. So ist das über die Jahre gewachsen. Das Personal hat sich verändert, aber auch die Projekte, die angeboten werden. Für uns war klar: wenn wir das Programm *LernBrücken* machen, dann machen wir das hier, denn hier sind Strukturen vorhanden und es passt einfach.

Martina Beneke: Von Anfang an habe ich an unserer Zusammenarbeit sehr geschätzt, dass wir schnell zusammen entwickelt und ausprobiert haben. Ich bin auf den anderen Träger, der hier die Schulstation gemacht hat, transparent zugegangen und habe denen gesagt, dass es hier nicht um Konkurrenz geht, sondern darum, wie wir etwas Tolles zusammen gestalten können. Dieses sehr transparente Verhältnis ist von Anfang an eine Qualität bei der Zusammenarbeit gewesen.

Schützmann: Ideen kann man tausende haben und man kann viele schöne Konzepte schreiben. Aber bei der tatsächlichen Umsetzung an einer Grundschule, die von den Räumlichkeiten her sehr beengt ist, alles unter einen Hut zu bringen und minutiös zu takten, das hat Frau Dr. Klitsch, unsere Lerntherapeutin, geschafft. Lernförderung, *LernBrücken*, die Vernetzung mit der Schulsozialarbeit überhaupt, Gespräche mit Pädagoginnen und Pädagogen transparent für Lehrer, Eltern und Kinder zu gestalten – das darf man nicht unterschätzen.

LernBrücken ist ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung
gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie des Landes Berlin.

DKJS: Haben Sie den ersten Schritt auf die Kooperationspartner gemacht? Oder waren es die Träger, die Ihnen verschiedene Angebote vorgestellt haben?

Schützmann: Sowohl als auch. Es gibt ja viele Träger mit guten Angeboten. Die Menschen mit im Paket sind das Entscheidende. Wir sind alle nur Menschen – die Chemie muss stimmen und Beziehungen müssen aufgebaut werden. Da ist der Träger gefordert zu schauen, wer passt an welcher Stelle zu wem. Ich nehme kein Blatt vor den Mund, wenn es gerade nicht so gut funktioniert oder Erwartungen nicht erfüllt werden. Ich bekomme es mit, wie sie im Kollegium agieren. Wenn das nicht läuft, dann kann man alle Ideen auch wieder fallen lassen.

Reinke: Personalsuche ist meine Aufgabe und wir als Träger beziehen die Schule dabei mit ein. Es gibt immer noch eine zweite Runde bei Vorstellungsgesprächen hier vor Ort. Wenn die Schule sagt, dass die Chemie nicht stimmt, dann lassen wir es.

DKJS: Frau Schützmann, bei Frau Beneke von GSS Schulpartner habe ich herausgehört, dass es etwas Besonderes hier an der Schule ist, dass so viele Träger harmonisch miteinander arbeiten. Was ist das Geheimnis dahinter?

Schützmann: Kurz vor unserem Gespräch hatten wir unsere Fallteam-Sitzung, in der ein multiprofessionelles Team aus der Schule zusammensitzt: koordinierende Erzieherinnen und Erzieher, Schulsozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter von einem Träger und zum Beispiel vom anderen Träger die Familienberaterin, die auch Familientherapeutin ist. Hier besprechen wir, welche Kinder besondere Unterstützung brauchen. Da geht es auch um Kinderschutzfälle und Bedarfe der Familie, immer unter dem Motto: Wie können wir es hier schaffen, dass das Kind gut lernt? Wir sitzen alle zusammen an einem Tisch. Man muss sich Zeit nehmen, mit den Leuten reden, Termine und Vereinbarungen treffen. In der Zusammenarbeit mit dem Quartiersmanagement war es meine Aufgabe als Mitglied des Quartiersrates, Kontakt im Kiez zu halten und zu schauen, was brauchen die Kinder im Kiez, welchen Teil kann Schule dazu beitragen. Da ist das Geheimnis: kommunizieren.

Beneke: Ein großer Punkt ist das Wort 'Dienstleister'. Da zuckte ich hier überhaupt nicht zusammen. Bei anderen Schulleitungen zuckte ich schon, weil es einem eher so hingeworfen wird. Hier besprechen wir die Inhalte und Ziele gemeinsam. Wir haben an dieser Stelle mit einer gleichen Sichtweise gefunden, was die Kinder brauchen. Deshalb sind alle, die hier arbeiten, in dem gesamten pädagogischen und multiprofessionellen Team auf gleicher Augenhöhe. Man hat Anteil an einer gemeinsamen Aufgabe. Das ist als Kooperationspartner und als Jugendhilfeträger einfach ein tolles Gefühl.

LernBrücken ist ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung
gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie des Landes Berlin.

DKJS: Haben Sie sich am Anfang bestimmte Ziele gesetzt für die Kooperation und haben Sie vorher festgelegt, wie und wie häufig Sie sich absprechen?

Schützmann: Die Ziele haben sich aus unserer Schul- und Unterrichtsentwicklung ergeben und da waren mehrere Träger mit einbezogen.

An der Schule haben sich in der Zwischenzeit Dinge entwickelt, gerade was unsere verhaltensauffälligen Schülerinnen und Schüler angeht. Die Kinder kommen nicht miteinander klar und das Kollegium ist teilweise damit überfordert. Dann muss man schauen, was man alles tun kann. Da sind Dinge wie eine kleine Sozialgruppe, eine Zirkusklasse, eine Familienklasse, die Lernförderung an sich und dann kamen die *LernBrücken* noch dazu, das Fall-Team sowie die Prävention als Kooperation zwischen Polizei, Jugendamt und Schule. Das sind alles Projekte, die zu diesem großen Gesamten führen. In unserem Leitbild geht es um sozial benachteiligte Kinder, die sich irgendwann in der Gesellschaft integrieren müssen oder wollen, unabhängig von Hautfarbe, Religion und sozialen, familiären Strukturen. Diese Bedingungen zu schaffen, sehe ich als unsere Herausforderung. Es ist nicht einfach, aber es wird an anderen Schulen andere Probleme geben und wir haben eben diese konfliktbeladene Situation. So ein verlässliches Gerüst zu haben hilft, glaube ich, allen.

DKJS: Sie haben gesagt, dass sich die *LernBrücken* gut in das bei Ihnen bestehende System eingefügt haben. Hat sich die Kooperation im Laufe der Zeit verändert?

Schützmann: Wenn es vorher schon gut funktioniert hat, dann bekommt man das gut hin. Gerade in einer Zeit, in der die Emotionen ziemlich hohe Wellen geschlagen haben. Alle mussten schnell und flexibel reagieren. Wir haben entschieden, dass unsere Kinder jeden Tag Kontakt zur Schule brauchen. Wir haben die Klassen gedrittelt, sodass die Kinder jeden Tag 2 Stunden bei der gleichen Lehrerin hatten. Aber manche brauchten ein bisschen mehr, nicht alle konnten in der Corona-Zeit zu Hause gut arbeiten, weil sie es allein nicht bewältigen konnten und niemanden an der Seite hatten. Dann haben wir im Kollegium abgefragt, wer noch Unterstützung braucht und für jedes Kind einen gesonderten Stundenplan gebaut. Das war ein riesiger organisatorischer Aufwand. Da war unsere Lerntherapeutin gefordert, die die Kinder und ihre Lerndefizite kennt. Diese schon bestandene Verbindung haben wir genutzt, um die *LernBrücken* zu etablieren.

DKJS: Wie war das, Frau Dr. Klitsch?

Dr. Julia Klitsch: Am Anfang war es ein bisschen holprig, aber es lief. Als die Schule wieder anfang, mussten die Stundenpläne umgeschrieben und an die bestehenden Pläne angepasst werden. Kein Kind durfte dem Unterricht fernbleiben, das sollte sich alles nahtlos anschließen, sie sollten auch zwischendurch nicht mehr nach Hause gehen. Das Schöne war,

LernBrücken ist ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung
gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie des Landes Berlin.

dass man die Kinder zu dritt oder zu viert hatte, also nochmal eine deutlich kleinere Anzahl als bei einer regulären Lernfördergruppe. Durch diese Beschränkungen durch den Stundenplan waren die Gruppen jahrgangs- und klassenübergreifend. Das war schön zu sehen, weil sie sozial miteinander umgegangen sind. Wenn in den Klassenarbeiten Noten geschrieben wurden, die sie sonst nicht gewohnt waren, haben sie einander applaudiert.

Schützmann: Ich glaube, die Dynamik innerhalb der Kleingruppen hat sich sehr verändert. Die Beziehung zu Frau Dr. Klitsch und zu sich selbst, aber auch untereinander. Das sind dann Dinge, die, wenn auch aus der Not heraus entstanden, sehr befruchtend für das soziale Klima sind.

Klitsch: Die Kinder haben sich total vermisst. Die Kinder haben eine ganz andere Selbstwirksamkeitserfahrung gemacht, dadurch, dass man nochmal ganz anders auf sie zugehen konnte.

Schützmann: Das ist nicht nur auf das *LernBrücken*-Programm bezogen, wir haben noch ein Senatsprojekt für Begabtenförderung. Hier ist es eine andere Zielsetzung, nämlich dass begabte Kinder zusätzliche Kurse bewältigen können. Für mich geht es um die Verzahnung von Allem. Ich sehe die Projekte nicht als abgegrenzt voneinander, es muss immer ineinander übergehen, sonst wird es im Kollegium nicht anerkannt und genutzt. Wenn man durch 'Dick und Dünn' geht, gerade in so einer Zeit wie jetzt, schweißt das zusammen.

***DKJS:* Die Corona-Zeit war für Sie eine Bewährungsprobe, aber Sie wussten schon vorher, dass Sie sich aufeinander verlassen können. Was, würden Sie sagen, macht es Ihnen leicht, mit GSS Schulpartner zusammenzuarbeiten?**

Schützmann: Die persönliche Nähe, man kann wirklich miteinander reden. Die Qualität, die in allen Bereichen dahintersteht, wie zum Beispiel bei der Personalauswahl und Konzepterstellung, aber auch bei allem, was deren Abrechnung und Finanzen betrifft.

***DKJS:* Können Sie uns aus der Praxis der *LernBrücken* kleine Geschichten und besondere Erlebnisse von Kindern und Eltern schildern?**

Klitsch: Als die Schule noch zu war, habe ich einen Jungen zufällig getroffen, der meinte: "Ich hätte nie gedacht, dass ich diesen Satz mal sagen würde, aber ich vermisse die Schule wirklich!" In den Ferien kam ein anderes Kind und hat gefragt, ob es nicht das Geschwisterkind mitbringen könne. Dann waren sie am nächsten Tag zu zweit und am nächsten Tag zu dritt. Zwei Geschwister wollten dann verlängern und die nächste Woche wieder dabei sein. Am vorletzten Tag der zweiten Woche meinte das eine Kind: "Also, ich hätte nächste Woche auch noch frei!"

LernBrücken ist ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung
gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie des Landes Berlin.

Schützmann: Ein besonderes Erlebnis sind unsere 'Homeoffice-Kinder'. Wir haben ein hochbegabtes Kind, das nicht in die Schule kommen kann. Da ist es sehr wertvoll, dass die Videokonferenzen funktioniert haben. Dass dann geschafft wurde, über diesen Weg mit dem Kind zu lernen, ist enorm. Eine Videokonferenz mit unseren Kindern zu machen, ist eine besondere Herausforderung. Wir haben es in größeren Gruppen nicht umgesetzt, aber mit diesem Kind funktioniert es eben.

***DKJS:* Hat das Kind es gut geschafft, weil es hochbegabt ist, oder haben Sie die Rahmenbedingungen besonders gesetzt?**

Klitsch: Es hat auch mit einem anderen Kind funktioniert. Das Wichtigste ist, dass die Familien die technischen Voraussetzungen haben, an einer Videokonferenz teilzunehmen. Das ist bei vielen nicht gegeben. Bei dem anderen Kind ging es nur über ein Handy. Am nächsten Tag hat es den Laptop der Schwester benutzt. Ich habe mit dem Kind nicht lernwerkstattmäßig gearbeitet, sondern am normalen Schulstoff. Da hat man klar gemerkt, dass das Kind Schwierigkeiten hatte, den Einstieg zu finden. Doch als wir das nächste Mal verabredet waren, hatte es alle Aufgaben gemacht. Das hat gezeigt, wie wichtig eine externe Begleitung ist.

Schützmann: Wir haben klar verabredet, welche Aufgaben die Lehrerin und die Lernbegleiterin haben. Ich finde gut, dass sich das so verzahnt.

***DKJS:* Wenn Sie jemandem einen Tipp zu Schulkooperationen geben sollten: Welcher wäre das?**

Schützmann: Als Schule muss einem klar werden, wo man überhaupt hinmöchte. Dann guckt man, ob der Träger in dem unmittelbaren Feld dazu passt. Dann sollte man auch nicht zu viele Kontakte einladen, das überfordert sehr schnell im Alltag.

Reinke: Es gibt ja Schulen, die noch keine Kooperation haben und da gibt es unterschiedliche Wege. Wir sind zum Beispiel regelmäßig auf dem Berlin-Tag und Schulen kommen mit uns ins Gespräch. Dazu bekommen die Schulen Empfehlungen über das Jugendamt oder es wird recherchiert, welche bekannten Träger es im Bezirk gibt. Authentizität ist uns wichtig: Wir versprechen nichts, was wir nicht leisten können.

***DKJS:* Viele kleinere Träger haben die ein oder andere AG angeboten, vielleicht in Richtung Gewaltprävention oder Demokratieförderung. Aber dann möchten sie sich mit ihren Stärken einbringen und suchen Schulen, wo sie sich mehr entfalten und mit denen sie enger kooperieren können. Dieser Schritt scheint sehr schwer zu sein. Ist das ein Zeitproblem? Oder liegt es am Geld?**

LernBrücken ist ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung
gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie des Landes Berlin.

Reinke: Ich glaube, letzteres ist ein großes Problem. Es gibt viele Träger mit tollen Angeboten, aber die Frage ist immer, wie das finanziert werden soll. Was ich schwierig finde: wenn man als Träger ein vorgefertigtes Programm hat und das unbedingt durchsetzen möchte. So funktioniert das nicht. Schule ist permanent in Bewegung.

Beneke: Im Laufe der Jahre haben wir gemerkt, dass die Zusammenarbeit mit Schule ein völlig anderes Kooperationsfeld der Jugendhilfe darstellt. Es ist ein Dreiecksverhältnis, das wir sehr bewusst eingegangen sind. Wir sind angesprochen worden und haben dann an den Schulen geschaut, was es noch an Begleitung der Schülerinnen und Schüler und der pädagogischen Fachkräfte braucht.

Dann haben wir an diesen Standorten die vorhandenen Angebote der Jugendsozialarbeit über das Bonus-, jetzt als Landesprogramm, vernetzt, um mit zusätzlichem Fachpersonal die Lernförderung aufzubauen: weniger eine quantitative Masse in allen Bezirken anzubieten, sondern es immer an den bestehenden Kooperationsschulen zu verknüpfen. So haben wir die Lernförderung mit Frau Dr. Klitsch aufgebaut. Wir haben Festpersonal eingestellt, das dann verzahnt mit den anderen pädagogischen Fachkräften der Schulen zusammenarbeitet. Ein Träger, der aus der Projektarbeit kommt, hat es ein bisschen schwerer.

***DKJS:* Wo tickt Schule anders? Gibt es etwas Praktisches, woran Träger nicht denken?**

Schützmann: Es gibt andere Träger, die schon mit der Zeittaktung nicht klarkommen. Allein die Abholsituation muss an der Grundschule definiert werden. Es muss minutiös ausgearbeitet werden, wenn ich am Nachmittag zusätzliche Angebote habe. Das muss alles von der Schule mitorganisiert werden. Da kann ein Träger nicht seine eigenen Zeitfenster bestimmen. Man muss sich immer in die Schule hineinversetzen. Letztendlich gehört es dann von Trägerseite dazu, zuzuhören und zu schauen, ob er es leisten kann, was die Schule verlangt. Denn es muss eine Aufsicht bereitgestellt, eine Toiletten- oder Essenspause gemacht werden, Grundschülerinnen und -schüler brauchen das. Das sind pädagogische Erfahrungen, die das Personal eines Trägers verstehen muss. Es kann nicht funktionieren, wenn die Schule alle Strukturen organisieren muss. Das Mitdenken, Mitarbeiten und Hinhören muss man als Träger können.

***DKJS:* Vielen Dank für das Gespräch!**